

KERSTIN KLEIN  
Dumpfbacken

## Buch

In Alice' Leben hat sich in letzter Zeit einiges getan: Nachdem sie im vergangenen Jahr von einem dicken belgischen Mafioso gejagt, von der Polizei in Schutzhaft und fast von ihrem Exfreund erschossen wurde, hat dieses Jahr viel besser angefangen. Doch nicht alles war schlecht gewesen in diesem verrückten letzten Jahr, schließlich hat sie den Polizisten Nick kennengelernt und sich unsterblich in ihn verliebt.

Doch jetzt hat sie endlich auch das, was ihre Mutter einen »ehrbaren« Beruf nennt. Sie arbeitet als Maklerin in der Immobilienfirma *Haus im Glück*. Bernie Bernstein, der Inhaber, war, obwohl sie natürlich nicht die geringste Erfahrung (und Ahnung) hat, gleich von ihr begeistert. Ihr Büro teilt sie mit Mimi, Mitte dreißig und immer auf der Jagd nach Mr. Right. Dass sie ihn bisher noch nicht gefunden hat, liegt eventuell daran, dass sie diese Suche fast exzessiv betreibt und die Männer Angst vor ihr bekommen. Zwei Chaoten also in einem Büro, wie lange kann das wohl gutgehen?

In der Liebe dagegen sieht alles nach »und sie lebten zusammen bis an ihr Lebensende« aus.

Doch Alice wäre nicht Alice, wenn sie nicht doch wieder – immer in Begleitung von Mimi und unterstützt von ihrer gaaanz normalen Familie – kopfüber, aber immer topgestylt ins Chaos stürzen würde. Woran üble Gestalten, die ihr nach dem Leben trachten, nicht ganz unschuldig sind ...

## Autorin

Kerstin Klein machte zunächst eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsgehilfin, bevor sie ein Jahr in Griechenland lebte. Danach kehrte sie nach Hamburg zurück und arbeitete bis zur Geburt ihres Sohnes in einem Fachverlag, dann als Journalistin für eine lokale Zeitungsgruppe in der Nordheide. Seit 2000 wohnt Kerstin Klein mit ihrem Mann in einem sehr kleinen Dorf zwischen Hamburg und Bremen, wo sie bis vor zwei Jahren Pferde und Hängebauchschweine gezüchtet hat – und jetzt ihrer großen Leidenschaft, dem Schreiben, nachgeht.

Mehr zur Autorin und ihren Bücher unter:  
[www.kerstin-klein.com](http://www.kerstin-klein.com)

*Bei Blauvalet von Kerstin Klein lieferbar:*

Vollmeisen (37781)

Kerstin Klein

# Dampfbacken

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe April 2013 bei Blanvalet Verlag,  
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlagillustration: © bürosüd°, München

Umschlagmotiv: Getty Images/Flickr/Dragan Todorovic

Redaktion: Eva C. Seifert

LH · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37926-2

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Ich war gerade dabei, der dritten Frau von *Bratwurst-Kalle* ein Haus zu zeigen, als mein Handy klingelte.

»Alice, hier ist Mama. Kommst du heute Abend bitte nach Hause? Die arme Melinda wird gegen acht hier sein, sie braucht uns.«

Melinda war meine Schwester. Nachdem sie ein halbes Jahr Luxus pur an der Seite eines Fußballprofis genossen hatte, war die Beziehung in die Brüche gegangen, und nun wollte sie wieder zurück nach Hause. Mein Respekt für den Kicker, dass er sie so lange ausgehalten hatte.

Aber auch in meinem Leben hatte sich in letzter Zeit einiges getan. Nachdem ich im vergangenen Jahr nicht nur von einem dicken belgischen Mafioso gejagt, von der Polizei in Schutzhaft genommen und fast von meinem Exfreund erschossen worden war, hatte dieses Jahr wesentlich besser angefangen. Obwohl – es war nicht alles schlecht gewesen, denn während dieser verrückten Zeit hatte ich mich unsterblich in Nick, einen Polizisten, verliebt.

Doch nun endlich hatte ich das, was meine Mutter einen »ehrbaren Beruf« nannte. Ich arbeitete als Maklerin in der Immobilienfirma *Haus im Glück*. Bevor meine Freundin Britt nach Mallorca gezogen war, hatte sie mir dort noch einen Termin für ein Vorstellungsgespräch verschaffen können. Der Inhaber hieß Bernie Bernstein, und

wir verstanden uns sofort. Bernie war Mitte fünfzig, klein, rund und ziemlich schrullig. Mit seinen altmodischen Anzügen, zu denen er immer bunte Fliegen trug, hatte er was von einem Dandy. Und er stellte mich ein, obwohl ich nicht die geringste Erfahrung hatte. »Du hast Stil, das gefällt mir. Das wird auch den Kunden gefallen. Und was du sonst noch brauchst für diese Arbeit, bringen wir dir bei.«

Damit hatte ich nicht nur endlich wieder einen Job, sondern musste mit meinen fast dreißig Jahren auch nicht mehr bei meinen Eltern wohnen. Das erste Mal in meinem Leben hatte ich eine eigene Wohnung, ganz für mich allein. Das war einer der Vorteile, wenn man in einer Immobilienfirma arbeitete, die Wohnungen flogen einem nur so zu. Nick fand das allerdings gar nicht so vorteilhaft, er hatte versucht, mich zum Einzug in seine Wohnung zu überreden. Aber ich wollte diesen Zustand der totalen Verliebtheit gern noch ein wenig länger genießen. Weiß man ja, wenn man erstmal mit jemandem zusammenwohnt, bleibt die Verliebtheit als Erstes auf der Strecke. Statt über die beste Stellung im Bett wird darüber diskutiert, wer den Müll rausbringen und den Abwasch erledigen muss.

*Bratwurst-Kalles* Frau unterbrach meine Gedanken. Sie war erschreckend dünn, ich glaube nicht, dass sie jemals in eine Bratwurst gebissen hatte. Dabei besaß ihr Mann eine Kette von Wurstständen, die mit dem Slogan »Beiß dich ins Paradies« gerade dazu aufforderte.

»Ich weiß nicht«, mäkelte sie, »nur drei Badezimmer, ist das nicht ein bisschen Ghetto?«

»Nein, ganz und gar nicht«, beruhigte ich sie. »Der

neue Trend ist Purismus im Haus, weniger ist mehr. Wussten Sie, das Madonna in ihren Häusern nur noch zwei Badezimmer duldet?«

»Oh, ja, klar, jetzt, wo Sie es erwähnen, fällt es mir wieder ein. Aber das Haus, ich weiß nicht... die Küche ist viel zu groß.«

»Das lässt sich alles verändern, wenn es erstmal Ihr Haus ist. Die meisten unserer Kunden lassen immer Umbauten vornehmen und alles direkt auf die eigenen Wünsche abstimmen. Und wenn Sie lieber in einer kleinen Küche kochen, bauen Sie sich eben eine kleine.«

Sie guckte mich entsetzt an. »Ich koche doch nicht selbst.« Fast angeekelt schüttelte sie sich. »Dafür haben wir Personal, aber ich sehe nicht ein, warum man diesen Leuten so viel Platz überlassen sollte.«

Ich kniff mich fest in den Arm, um mir nicht anmerken zu lassen, wie sehr sie mir auf die Nerven ging. Vor ihrer Heirat mit *Bratwurst-Kalle* hatte sie auch bloß in einem seiner Imbisse gestanden und Pommes frittiert.

»Sie müssen sich ja nicht heute entscheiden. Ein, zwei Tage kann ich das Haus sicher reservieren. Ich muss Sie allerdings darauf hinweisen, dass Ben the Man auf eine Besichtigung drängt.«

Der war der Star einer Boygroup, und immerhin wäre es ja möglich, dass er sich für dieses Haus interessieren könnte. Sollte mir die Trulla erstmal das Gegenteil beweisen.

»Ben the Man? Der ist ja so hip. Und er will dieses Haus? Aber da hat er Pech gehabt, ich nehme es. Ich sprech heut Abend noch mit meinem Mann und rufe Sie morgen an. Sie müssen dann so schnell wie möglich einen Notartermin vereinbaren.«

Bei solchen Frauen half es immer, berühmte Namen zu erwähnen. Ich verabschiedete mich von ihr und fuhr zurück ins Büro. *Haus im Glück* stellte uns kleine, niedliche Corsas zur Verfügung, mir leider nur während der Arbeitszeiten. Aus dem Auto rief ich Nick an. Das tat ich manchmal fünfmal am Tag, nur um diese Begrüßung zu hören.

»Süße, wie geht's dir?«

»Ich glaube, ich habe eben ein Haus verkauft, mir geht es sehr gut. Kannst du mich nachher abholen und zu meinen Eltern fahren? Melinda kommt heute wieder, da soll ich auch da sein.«

»Kann ich machen, aber ich muss heute Abend noch was erledigen. Ich sag nur kurz Guten Tag und fahre dann weiter, okay?«

Nick arbeitete als verdeckter Ermittler und war, was seinen Beruf anging, leider ein sehr schweigsamer Typ. Mehr als ein »hab noch was zu erledigen« kriegte ich nie aus ihm raus.

Im Büro brachte ich Bernie die gute Nachricht, dass das Haus so gut wie verkauft war. »Alice.« Theatralisch warf er seine Arme nach oben. »Alice, du bist ein Star. Stell dir Trommelwirbel vor. Denk an überschäumenden Champagner. All das hast du verdient.«

Wie schön. Dann konnte ich mir ja auch gleich die Provision vorstellen, denn auch die existierte nur in meiner Fantasie. Wir beiden *Haus im Glück*-Makler bekamen Festgehälter und keinen Cent mehr. Doch halt, Bernie honorierte unsere Leistungen schon. Wer den größten Abschluss des Monats gemacht hatte, durfte eine Woche lang seinen Kaffee aus der Tasse mit der Aufschrift »Du bist der Gewinner« trinken.



Aber auch wenn ich nicht reich werden würde, war der Job klasse. Ich schaute mir imposante Häuser, die zu verkaufen waren, und diverse Wohnungen, die zu vermieten waren, an. Ich schrieb blumige Exposés, ging mit Kunden auf die Suche nach dem perfekten Zuhause und hatte alles in allem eine gute Zeit.

Die Firma war malerisch in der Altstadt untergebracht, in einem uralten Haus. Mein Büro teilte ich mir mit Mimi, die für Neubauprojekte und Eigentumswohnungen zuständig war. Mimi war Mitte dreißig und seit ihrer Scheidung vor zwei Jahren auf der Jagd nach Mr. Right. Dass sie ihn bisher noch nicht gefunden hatte, lag eventuell daran, dass sie diese Suche fast exzessiv betrieb und die Männer Angst vor ihr bekamen.

Sie packte gerade ihre Sachen zusammen. »Du glaubst es nicht, ich treffe mich heute Abend mit Kevin. Wir wollen ins *Vega*«, erzählte sie mir begeistert und schüttelte ihre dunklen Locken.

»Du willst den wirklich treffen?«, fragte ich ungläubig. Seit Mimi ihn vor sechs Wochen im Internet ausfindig gemacht hatte, gab es kaum mehr ein anderes Thema. Und ich fand es sehr bedenklich, was sie so von ihm berichtete. Unter anderem hatte er Bernie als Bonzenschwein bezeichnet, und er hielt Gregor Gysi für einen rechten Aktionär, »der die Bewegung verriet«. Aber nun, das war ihre Sache.

Ich erledigte gerade ein bisschen Bürokratie, als Nick in unser Büro kam. Wir waren schon ein halbes Jahr zusammen, aber jedes Mal, wenn ich ihn sah, wurde ich immer noch ganz kribbelig. Es war nicht nur sein Aussehen, obwohl das allein schon gereicht hätte. Er war groß, durchtrainiert, hatte dunkle Haare und unglaublich blaue Au-

gen. Kein Gesicht für eine BOSS-Werbung, er wäre eher der Marlboro-Mann. Aber ohne die ganzen Falten. Und zu diesem Aussehen kam noch seine »Leg dich nicht mit mir an«-Haltung. Ja, er war ein bisschen Macho und ja, ich stand da ein bisschen drauf. Damit war ich leider nicht allein, er gefiel fast allen Frauen. Die Folge war, dass ich fast alle Frauen nicht leiden konnte.

Er hatte schon seine Arbeitsklamotten an, das hieß momentan ausgewaschene Jeans und ein Kapuzen-Sweatshirt. Auch wenn ich der Meinung war, der Sweatshirt-Verkauf sollte auf Kinder unter zehn Jahren begrenzt werden, sah Nick auch in diesem Aufzug heiß aus.

»Süße«, lächelte er und nahm mich in die Arme. Schon dieser Duft, der von ihm ausging, brachte meine schmutzigsten Fantasien zu Tage. Seine Hände glitten langsam an meinen Hüften hinunter, und sein Mund zog eine Spur von meinem Hals bis zum Schlüsselbein.

»Ich habe dich vermisst«, flüsterte er in mein Ohr, »das waren zwei sehr lange Tage ohne dich.«

Ich war zu sehr damit beschäftigt, nicht zu sabbern, als dass ich ihm hätte antworten können. Wir hatten uns die letzten Tage nicht gesehen, weil Nick »was zu erledigen hatte«.

Kurz bevor ich meine Sprache wiederfand, störte uns leider Mimi.

»Ihr beide seid einfach ekelhaft. Könnt ihr nicht mal auf uns arme Singles Rücksicht nehmen? Dieses ständige Geknutsche von euch macht mich depressiv.«

»Tut es nicht«, erwiderte ich, »es weckt in dir die Hoffnung, dass du heute Abend genau so mit Kevin knutschst.«

»Oder so«, lachte Mimi. »Könnte tatsächlich passieren.«

Ich wünschte ihr viel Spaß, meinte eigentlich viel Glück, und ging mit Nick zum Auto.

Nick kam noch kurz mit zu meinen Eltern rein, was meine Mutter zum Strahlen brachte. Sie hatte eine ausgewachsene Schwäche für Nick, was sie jedoch niemals zugegeben hätte. Aber neuerdings war Günther Jauch mit seiner Suche nach dem Millionär bei ihr chancenlos, jetzt schaute sie fast ausschließlich Krimis.

So wurde ich auch heute fast nebenbei begrüßt, dafür Nick umso ausgiebiger. Letzte Woche hatte sie ihn in eine mehr als finstere Gegend geschleppt, angeblich, um dort Werbung für ihre Tupperpartys zu machen. Aber im Grunde hatte sie nur eines im Sinn – die Hoffnung, dass sich dort Kriminelle zusammenrotten würden, die Nick dann in ihrem Beisein verhaften konnte. Denn genau das war es, was ihr Herz zum Schwingen brachte – die Vorstellung von Nick als eisenhartem Gesetzeshüter.

Wir gingen ins Wohnzimmer, um meinen Vater zu begrüßen. Er war Klempnermeister und hatte eine eigene Werkstatt. In den letzten Monaten hatte er die Hoffnung geschöpft, dass wieder Ruhe in sein Leben einkehren würde, da sowohl Melinda als auch ich zu Hause ausgezogen waren. Doch durch die Rückkehr meiner Schwester sowie das immer ausgeprägtere Teenie-Verhalten meiner Mutter wurde er eines Besseren belehrt.

Und die hatte sich längst etwas Neues ausgedacht.

»Wisst ihr was? Ich habe beschlossen, ein Buch zu schreiben«, bemerkte sie so fast nebenbei. »Ihr glaubt ja gar nicht, was man als Tupperberaterin so alles erlebt, das schreit regelrecht danach, aufgeschrieben zu werden.«

Mein Vater guckte misstrauisch.

»Es wird ein Roman, und der handelt von einer Tupper-

perdame, die unvermutet in ein Verbrechen hineingezogen wird. Zusammen mit einem jüngeren Polizisten kommt sie den Tätern auf die Spur. Nick, vielleicht könntest du mir ein paar Hintergrundinformationen geben? Nur, damit auch alles authentisch wird?«

Mein Vater verließ seinen Fernsehsessel und ging zu seiner Modelleisenbahn in den Keller. Ich beließ es bei einem Augenrollen.

Nick grinste sie an. »Inge, das machen wir, aber ich muss jetzt los. Jürgen holt mich ab. Grüß Melinda von mir.«

Jürgen war ein Kollege von ihm mit einem ausgewachsenen Putzzwang. Das wusste ich, weil er während meiner Zeit in Schutzhaft zeitweise mein Beschützer gewesen war. Daraus war eine wunderbare Feindschaft erwachsen.

Ich brachte Nick noch raus. Er drückte mir seinen Autoschlüssel in die Hand und küsste mich. »Kommst du mit dem Wagen nachher zu mir? Die Vorstellung, wie du nackt in meinem Bett auf mich wartest, wird mich durch einen langen Abend bringen.«

Ich lachte. »Bleibt mir ja nichts anderes übrig, wenn du weiterhin all meine Schlafanzüge zerschneidest.«

Nick hob unschuldig die Hände. »Hey, das war die Waschmaschine.«

Er hatte nicht viel übrig für meine rosa Flanellschlafanzüge mit niedlichen Schafen drauf.

Ich sah Jürgen um die Ecke kommen und ging lieber wieder rein. Mit ihm konnte Nick sich gerne allein vergnügen.

Meine Mutter holte meinen Vater wieder aus dem Keller, und wir warteten auf Melinda. Gegen neun fuhr ein Taxi vor, und meine Schwester war zurück. Sie hatte auch vor ihrer Liaison mit dem Fußballer unglaublich gut aus-

gesehen, mit ihren langen blonden Haaren, den großen braunen Augen und Wangenknochen, für die ich morden würde. Aber nach einem halben Jahr unbegrenzten Zugangs auf die schwarze American-Express-Karte ihres Freundes übertraf sie sich selbst. Sie hatte diesen unglaublich gepflegten, aber gleichzeitig lässigen Look, der nur für sehr viel Geld zu haben war.

Meine Mutter stürzte sich an der Tür auf sie und erdrückte sie fast. »Melinda, du armes Mädchen, es tut mir so leid. Der hat dich doch gar nicht verdient. Glaub mir, das Leben geht weiter.«

Melinda sah sie ratlos an. »Ja, klar, warum auch nicht? Der hat mir bestimmt nicht das Herz gebrochen.«

Das wäre auch schwierig, ich glaube, sie hatte gar keins.

»War doch eine tolle Geschichte, und ich habe sie gut genutzt. Ihr glaubt nicht, wen ich alles kennengelernt habe, jetzt geht es bei mir richtig los.«

Alles andere hätte mich auch gewundert, Melinda würde immer auf die Füße fallen.

»Außerdem«, grinste sie, »musste er einsehen, dass eine Trennung von mir nicht für lau zu haben ist. Ich meine, es wäre für seine Karriere sicher nicht so hilfreich, wenn ich der Presse das ein oder andere Detail stecken würde. Ein Jahr Unterhalt habe ich rausgeschlagen, nicht schlecht für ein halbes Jahr an seiner Seite.«

»Wie schön für dich«, schaltete sich das erste Mal mein Vater mit Hoffnung im Blick ein, »dann kannst du dir ja eine nette Wohnung mieten, oder?«

»Ja, mal sehen«, antwortete sie vage. »Erstmal bin ich wieder hier, da freut ihr euch doch.«

Meine Mutter stimmte ihr vollen Herzens zu, mein Vater guckte eher deprimiert.

»Jetzt brauche ich aber dringend erstmal ein bisschen Schlaf. Meine Sachen werden morgen früh gebracht, kannst sie einfach hochbringen«, sagte sie zu meiner Mutter und ging wie selbstverständlich die Treppe hoch in ihr altes Zimmer.

»Herbert, guck nicht so deprimiert. Wir sind wieder eine Familie, das ist es doch, was das Leben ausmacht. Wer weiß, vielleicht wird es Alice in ihrer Wohnung ja auch zu einsam, und sie kommt wieder zu uns?«

Nun schaute mein Vater nicht mehr deprimiert, sondern entsetzt.

»Ich glaube nicht, Mama«, sagte ich, »ich fahre jetzt auch los. Wir telefonieren.«

Ich war schon fast am Auto, als meine Mutter mich einholte.

»Ach, Alice, richte Nick doch bitte aus, dass es mir gar keine Umstände machen würde, wenn er seine Uniformen zum Waschen herbringt. Der arme Mann hat ja wahrlich genug zu tun.«

Keine Frage, meine Mutter stand kurz vor ihrem zweiten Frühling.

»Du weißt, dass er keine Uniform trägt, Mama. Und nun schlaf schön.«

Ich fuhr zu Nicks Wohnung und fragte mich zum zwanzigsten Mal, wie wir beide unsere Vorstellungen vom Wohnen unter einen Hut bringen sollten. Hier fand sich noch ein Grund, nicht zusammenzuziehen.

Nicks Wohnung war ein Männerparadies mit schwarzen Ledersofas, es gab weder Pflanzen noch Deko, dafür umso mehr Technik. Meine Wohnung war in Weiß und Rosa gehalten, mit vielen Pflanzen und noch mehr Deko. Ich wartete eine halbe Stunde auf Nick, doch was immer

er zu tun hatte, es würde wohl länger dauern. Also ging ich ins Bett, notgedrungen nackt, weil er auch meinen Ersatzschlafanzug entdeckt hatte. Dabei hatte ich ihn im Putzschrank versteckt, wie er ihn da finden konnte, blieb mir ein Rätsel. Alles, was ich noch fand, waren kleine Stücke rosarot-geblühten Flannels.

Mitten in der Nacht wurde ich wach durch Hände, die sehr genau wussten, was sie taten. Und durch eine Stimme, die mir mitteilte, dass ich wegen Verstoßes gegen das Sittsamkeitsgebot verhaftet sei. Da sollte ich mich mal besser ergeben, nicht, dass ich auch noch wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt angeklagt würde...

Am nächsten Morgen erwartete Mimi mich ziemlich aufgelöst im Büro. »Oh Alice, ich glaube, ich habe echt Mist gebaut.«

»Was ist denn passiert?«, wollte ich wissen.

»Du weißt doch, dass ich das Geisterhaus verkauft hab. Und dabei ist mir was ganz Blödes passiert.«

Das Geisterhaus nannten wir so, weil es ganz allein mitten in der Pampa stand. Es war in einem schlimmen Zustand, durch das Dach regnete es rein, und es war schon seit über einem Jahr auf dem Markt. Nicht gerade viele Interessenten hatten den Weg da raus gefunden, und die wenigen, die zur Besichtigung da waren, blieben nicht lange. Darum waren wir alle mehr als erstaunt, als Mimi es Anfang der Woche innerhalb von fast fünf Minuten verkauft hatte. Der Käufer war, wie sie sagte, ein echter Kotzbrocken, aber er hatte es mit der Überschrift so eilig, dass nach nur zwei Tagen ein Notartermin vereinbart wurde.

»Was denn?«, fragte ich erstaunt. »Das ist doch alles su-

per gelaufen. Ich glaube, das war der schnellste Hauskauf in der Geschichte.«

»Tja«, seufzte sie. »Aber dieser Typ, der Käufer, war echt gruselig. Und der hatte so Augen, so kalt, das kannst du dir nicht vorstellen. Wie in einem Horrorfilm. Ich war ganz durcheinander. Na ja, und darum habe ich es wohl vergessen.«

»Was denn?«, drängte ich sie. »Was hast du vergessen?«

»Die Eigentümerin hatte noch Sachen im Keller. Und ich habe ihm zugesagt, dass die bis heute verschwunden sind. Der will doch morgen schon da rein. Und jetzt kann ich die Eigentümerin nicht erreichen und der Keller ist noch voll.«

»Ach, das ist bestimmt nicht schlimm«, beruhigte ich sie. »Das hat der sicher nur so gesagt. Du weißt doch, wie das Haus aussieht, da kann der so gar nicht einziehen. Jedenfalls nicht, bis das Dach gemacht ist.«

»Es würde mich nicht wundern, wenn das schon fertig wäre. Der hatte es doch so eilig. Und er hat mir zweimal gesagt, dass der Keller unbedingt zum Wochenende leer sein muss. Mist, was mache ich denn jetzt? Der reißt mir den Kopf ab«, jammerte Mimi.

Ich überlegte nicht lange. Seit meinem ersten Arbeitstag bei *Haus im Glück* hatte Mimi mir unheimlich viel geholfen, alles Mögliche erklärt, und das mit einer Engsgeduld. Jetzt konnte ich ihr endlich mal helfen.

»Weißt du was?«, fragte ich sie. »Wir beide leihen uns heute Abend den Lieferwagen von Bernie, fahren da raus und räumen den Keller leer.« *Haus im Glück* hatte einen großen Lieferwagen, allerdings wusste ich nicht, warum. Aber zu irgendwas wurde der sicher gebraucht. »Was hältst du davon?«



»Wirklich?«, schniefte Mimi. »Das wäre ja toll. Ehrlich, du glaubst nicht, wie mir das zu schaffen macht, ich habe echt Angst vor dem Typen.«

»Rede du mal mit Bernie wegen des Lieferwagens. Und dann fahren wir einfach nach der Arbeit los, räumen das Zeug raus und sind schon wieder weg. Das merkt keiner. Aber jetzt erzähl mal von deinem Date mit Kevin. Wie ist es gelaufen?«

»Kevin war ein richtiger Arsch. Was meinst du, mit was er ins *Vega* gekommen ist?« Entrüstet schaute sie mich an.

»Du glaubst es nicht, mit einem Koffer. Auch noch mit so einem Billigteil vom Discounter. Und als er meine verwunderten Blicke sah, meinte der doch im Ernst, ich hätte bestimmt nichts dagegen, wenn er ein paar Tage meine Couch benutzen würde.«

»Äh, war das nicht euer erstes Date?«, fragte ich.

»Allerdings. Ich habe ihn da sitzen lassen und war den Abend allein zu Hause. Um halb neun, geht es noch jämmerlicher? Was mach ich bloß falsch?«

»Ach, Mimi.« Diese Diskussion hatten wir schon öfter geführt. »Vielleicht suchst du ein klein wenig zu intensiv. Warum triffst du dich mit jemandem, der bei eurem Chat oder wie man das nennt, schon abstoßend war? Weißt du was, ich habe eine Idee. Wir beide gehen in den nächsten Tagen mal abends weg und suchen zusammen jemanden für dich.«

Das baute sie wieder auf. »Super Idee. Was ziehen wir an?«

Diese Frage konnten wir leider nicht abschließend klären, da Mimi eine halbe Stunde später von Bernie zu einer Baustelle gescheucht wurde. Manchmal hatte der Mann das Timing einer Dampfwalze.

Kurz vor Feierabend verschwand Mimi in Bernies Büro. Um nach fünf Minuten mit ihm im Schlepptau wieder zurück zu sein.

»Alice, das ist doch Unsinn, was ihr euch da ausgedacht habt. Ihr beide auf einem Survival-Trip, also ich weiß nicht, das passt doch gar nicht zu euch.«

Ich schaute Mimi mit großen Augen an.

»Genau deshalb wollen wir das machen«, sagte Mimi schnell zu Bernie und zwinkerte hektisch in meine Richtung. »Wir wollen die ausgetretenen Pfade der Vernunft einmal hinter uns lassen, neue Erfahrungen in unser Leben lassen. Einfach mal zurück zu Mutter Natur.«

»Aber dann könnt ihr doch einfach einen Spaziergang machen. Einen Abend campen in der Wildnis und im Lieferwagen schlafen? Das ist doch schrecklich unbequem.«

Aha. Das also war ihre Ausrede.

»Nein, Bernie«, sagte ich, »wir müssen alle im Leben mal ein Risiko wagen. Wir wollen frei sein, den gesellschaftlichen Ballast abschmeißen, unsere innere Mitte finden.«

Ich kam mir schon ganz erleuchtet vor.

»Na ja, ihr müsst es ja wissen. Aber jammert mir morgen nicht die Ohren voll, dass ihr zur Maniküre oder zum Friseur müsst. Und kommt heil wieder.«

Als er raus war, guckte ich Mimi an. »Warum hast du nicht einfach gesagt, du willst ein Sofa kaufen und es selbst transportieren?«

»Hm«, machte sie. »Ja, das wäre wohl auch gegangen.«

Während der Fahrt fing es furchtbar an zu regnen. Mimi, die beim »Schnick Schnack Schnuck« verloren hatte und deshalb am Steuer saß, konnte kaum noch etwas sehen.

So dauerte es fast zwei Stunden, bis wir endlich am Geisterhaus ankamen. Mittlerweile war es dunkel geworden, und die Zufahrt zum Haus, ein zwei Kilometer langer Feldweg, war matschig und rutschig. Aber irgendetwas stimmte nicht.

»Mimi? Da vorne ist nicht das Haus. Da ist ein Maisfeld.«

»Verdammt. Ich habe die falsche Zufahrt erwischt. Bei dem Mistwetter kann man ja auch überhaupt nichts sehen. Aber das Maisfeld grenzt an den alten Stall neben dem Haus.« Sie überlegte. »Hey, das ist vielleicht besser so. Wir schleichen erstmal hier am Rand zum Haus und gucken, ob jemand da ist. Wenn nicht, holen wir den Wagen und fahren den vor den Keller. So sind wir doch auf der sicheren Seite.«

Wir pirschten uns an dem Maisfeld lang. Der Boden war eklig matschig, und meine Schuhe waren sofort ruiniert. Außerdem hörten wir ständig so huschende Geräusche, die uns in Angst und Schrecken versetzten. Bernie hatte definitiv recht, das hier war wirklich nichts für uns.

Wir schlichen durch den Regen auf das Haus zu. Vom Vollmond beleuchtet sah es noch gruseliger aus, als ich es in Erinnerung hatte. Aber weit und breit war kein Auto zu sehen.

»Okay, lass uns kurz in den Keller gucken, und dann holen wir den Lieferwagen.«

Neben dem Haus gab es eine Treppe nach unten, die zu einer Kellertür führte. Die abgeschlossen war. »Alice, ich habe keine Schlüssel mehr«, flüsterte Mimi verzweifelt. »Was machen wir denn jetzt?«

»Du... Aaarghhh! Da, eine Kröte«, schrie ich und

rannte die Treppe wieder rauf. »Wo?«, schrie Mimi panisch und eilte mir hinterher.

»Igitt! Rechts vor der Tür sitzt die und ist riesig groß.«

»Ich geh da nicht wieder runter«, verkündete Mimi. »Stell dir vor, die springt uns an.«

Beide schüttelten wir uns. »Ich geh da auch nicht wieder runter. Dann müssen wir eben durchs Haus gehen. Lass uns mal gucken, ob irgendwo ein Fenster auf ist oder eine Tür nicht abgeschlossen.«

Es war alles verrammelt. »Ich versteh das nicht«, wunderte sich Mimi. »Wieso ist denn hier alles abgeschlossen? Wer soll denn hierherkommen?«

»Weiß ich auch nicht. Aber irgendwie müssen wir jetzt da rein. Und ich weiß auch schon, wie«, freute ich mich. »Erinnerst du dich noch an die Folge letzte Woche von *Du bist mein ganzes Herz*? Da wollte doch Sebastian rauskriegen, ob Frederike ihn betrügt, und ist in ihre Wohnung eingebrochen.«

*Du bist mein ganzes Herz* war unser beider tägliche Lieblings-Soap.

»Genau«, rief Mimi. »Und hättest du gedacht, dass sie im Schlafzimmer Alicia gefangen hält?«

»Nee, das war echt ein Knaller. Aber das meinte ich jetzt nicht. Sondern – er hat die Tür doch einfach mit einer Kreditkarte aufgemacht. Und so machen wir das jetzt auch.«

»Alice, unsere Taschen sind im Auto.«

Meine Güte, so viel Pech konnte man doch gar nicht haben. »Also noch mal zurück. Wir holen meine Karte und dann geht's los.«

Wir latschten wieder durch den Matsch, holten meine Handtasche und folgten zum dritten Mal den Pfaden der

Natur. Als wir wieder vor dem Haus standen, sahen wir uns an.

»Ähm, Alice?«, fragte Mimi. »Kannst du mir mal sagen, warum wir jetzt nicht das Auto genommen haben?«

»Tja, jetzt, wo du es sagst... Egal, zeigt doch nur, dass wir keine abgebrühten Verbrecher sind, sondern Nerven haben. Aber lass uns jetzt trotzdem erstmal gucken, ob wir die Tür aufkriegen.«

Ich holte meine Visa aus der Handtasche.

»So, warte mal, er hat einfach die Karte zwischen das Schloss und den Türrahmen gezogen. Ein Kinderspiel.«

Ich packte meine Karte und schob sie innen am Türrahmen lang.

»Und?«, fragte Mimi aufgeregt. »Klickt schon irgendwas?«

»Nein, noch nicht. Ich muss sie wohl tiefer reinstecken.«

»Jetzt wackel damit mal hin und her«, forderte Mimi mich auf.

Ich wackelte. Die Kreditkarte wackelte auch. Und dann fiel sie durch den Türrahmen in den Eingang.

»Scheiße!« Ich guckte Mimi entsetzt an. »So ein Mist, was machen wir denn jetzt? Die blöde Karte liegt da drinnen.«

»Mann, warum klappt denn hier gar nichts?«, heulte Mimi. »Können wir nicht Nick anrufen? Der weiß doch bestimmt, wie man Türen aufkriegt.«

Ich überlegte. »Das können wir nicht machen. Wir können keinen Polizisten bitten, für uns einen Einbruch zu begehen. Wir müssen selbst rein. Hilft nix, wir werden ein Fenster einschmeißen müssen. Komm, such mal einen großen Stein.«

In dem Moment, als wir uns vom Haus abwandten, sahen wir plötzlich ein Paar Scheinwerfer den Weg hochkommen. Entsetzt starteten wir uns an.

»Los, in den Stall«, rief Mimi panisch und rannte vor. Wenigstens der war noch nicht verrammelt. Wir quetschten uns durch die Tür und blieben zitternd drinnen stehen. »Bitte, sag mir, dass es hier keine Fledermäuse gibt«, jaulte Mimi.

»Fledermäuse? Sind das die Viecher, die einem auf den Kopf fliegen und sich dann in den Haaren festkrallen?«, fragte ich entsetzt. »Ich will hier sofort wieder raus.«

»Geht nicht«, heulte Mimi. »Guck mal raus.«

Ein Lieferwagen, ganz ähnlich wie der von Bernie, fuhr auf das Haus zu und stoppte. Durch ein dreckiges Stallfenster sahen wir zwei Männer aussteigen. Der eine war groß und stämmig, der andere eher klein und drahtig.

»Kannst du mir mal sagen, warum wir den Kram am Freitagabend hier rausschleppen müssen?«, hörten wir den Stämmigen fragen.

»Keine Ahnung. Aber du weißt ja, die Wege des Bosses sind unergründlich. Also, zuerst die Rohre in den Stall, dann die Matratzen in den Keller und dann nichts wie weg hier. Ich hab da was mit einer Perle aus dem *Rimini* laufen.«

Zuerst in den Stall? Wir guckten uns panisch an. Der Stall bestand aus einem einzigen Raum, wo sollten wir uns hier verstecken? Die Männer machten bereits die Türen von dem Lieferwagen auf.

»Schnell, Mimi, ich weiß was. Setz dich im Schneidersitz auf den Boden«, flüsterte ich ihr zu.

»Spinnst du? Siehst du nicht, dass ich meine weiße Levi's an habe? Die krieg ich doch nie wieder sauber.«

»Mimi! Sie kommen, setz dich sofort hin.«

Wir sanken beide auf den Boden. Bäh, das war wirklich eklig, so direkt auf dreckigem Stroh und Dingen zu sitzen, über die ich gar nicht nachdenken wollte. »Schnell, mach mir das nach«, sagte ich zu Mimi.

Die Stalltür ging auf, und einer der Männer stellte so etwas wie einen kleinen Scheinwerfer auf den Boden. Dabei sah er uns. Zwei Frauen, die im Schneidersitz in einem alten Stall saßen, die Arme angewinkelt nach vorn mit den Handflächen nach oben.

»Willkommen, Freunde, Suchende der Erleuchtung. Willkommen im Namen der Göttin Shaviva.«

»Ey, Ebi, komm mal schnell her«, rief der Mann und wandte dabei nicht den Blick von uns.

Der Mann mit dem Namen Ebi kam in den Stall und starrte uns ebenfalls an.

»Wir freuen uns, dass ihr unserer Einladung gefolgt seid. Wir nehmen jetzt Kontakt auf zu unserer Göttin Shaviva. Setzt euch zu uns und lasst uns gemeinsam meditieren. Ooohmm.«

»Habt ihr nicht mehr alle Latten am Zaun?«, fragte Ebi sehr unfreundlich. »Das hier ist Privatbesitz, macht euch mal ganz schnell vom Acker.«

»In der Welt von Shaviva gibt es keinen Privatbesitz. Dies hier ist ein magischer Ort, und unser Zirkel trifft sich jeden Vollmond hier. Kommt zu uns, Freunde, und folgt dem Pfad der Erleuchtung«, bat ich die beiden erneut.

»Ich erleuchte dich gleich mal. Wenn ihr hier nicht in einer Minute verschwunden seid, gibt es aber richtig Ärger.« Drohend baute er sich vor mir auf.

»Ihr Unwissenden. Wir gehen ja schon, aber ihr habt sehr schlechtes Karma über euch gebracht.« Mimi und ich

standen auf. »Siehst du, wie sich ihre Aura schon jetzt verdunkelt?«, fragte ich Mimi.

»Der Zorn von Shaviva wird euch treffen«, antwortete Mimi. Dann sahen wir zu, dass wir ganz schnell vom Acker kamen. Wir rannten zum Auto, rutschten den Feldweg runter zurück zur Straße und gaben dort richtig Gas.

»Himmel, was für ein Mist«, japste ich laut atmend.

»Und ob«, stimmte Mimi mir zu. »Die bringen Matratzen in den Keller, und der ist gar nicht ausgeräumt.«

»Das meine ich doch nicht. Meine Kreditkarte liegt im Flur, und da steht groß mein Name drauf.«

»Du hast recht. Das ist richtiger Mist. Was machen wir jetzt?«

Das wusste ich auch nicht. »Erstmal nach Hause, die dreckigen Klamotten ausziehen und in die Badewanne. Und morgen überlegen wir uns was.«

Leider fiel uns auch am nächsten Morgen nichts ein. Während ich immer panischer wurde, begann Mimi nachzudenken.

»Also, lass uns mal locker bleiben. Gut, der Typ wird in seinem Flur eine Kreditkarte mit deinem Namen finden. Aber das ist auch alles, da steht ja keine Adresse oder so was drauf. Er wird denken, die Eigentümerin war noch mal in dem Haus, um sich zu verabschieden. Dazu hat sie eine Freundin mitgenommen, die hat ihre Kreditkarte verloren, und das war's. Kein Grund zur Aufregung. Du musst die Karte jetzt nur gestohlen melden und bekommst eine neue.«

Das hörte sich sehr vernünftig an. Genau, ich würde mich gar nicht aufregen.



Mimis Telefon klingelte, und kurz darauf wurde ihr Gesicht blass.

»Ja, gut, ich verstehe. Da wird sich der neue Eigentümer freuen. Ihnen auch einen schönen Tag.«

Sie sah mich verwirrt an. »Das glaube ich jetzt nicht. Frau Tiedemann hat mir gerade gesagt, dass sie vorgestern noch mal im Geisterhaus war – weil sie vergessen hatte, den Keller auszuräumen.«

»Das heißt, dass wir uns diese ganze Aktion gestern hätten schenken können?«, fragte ich fassungslos. »Das kann ja wohl nicht wahr sein. Und wir haben unsere Schuhe für nix ruiniert.«

Wir sahen uns deprimiert an. »Macht nichts«, behauptete Mimi. »Wir haben doch dieses Selbsthilfebuch von dem Psychologen der Promis gelesen. Da stand doch, jede Erfahrung ist wertvoll und wird uns auf unserem spirituellen Weg weiter nach vorn bringen.«

Genau, das stimmte. Also, so ganz hatten wir das Buch nicht gelesen, aber das mit den Erfahrungen stand auf dem Klappentext.

»Richtig«, freute ich mich. »Ich komme mir auch schon irgendwie ein bisschen weiser vor, du dir nicht auch?«

Mimi ging es genauso, also hakten wir das Ganze ab und fingen endlich mal an zu arbeiten. Mein Telefon klingelte, und ich meldete mich mit neuem Optimismus: »*Haus im Glück*-Immobilien, Sie sprechen mit Alice Wörthing, was kann ich für Sie tun?« Es wurde einfach aufgelegt.

»So was hasse ich«, sagte ich zu Mimi. »Ich weiß bei solchen Anrufen nie, ob sich einer bloß verwählt hat und unfreundlich ist oder ob ich einen Stalker habe.« Vorsichtig guckte ich den Rest des Tages immer mal wieder auf

die Straße, aber dort wartete niemand mit stechendem Blick vor unserem Büro. Also wohl doch nur verwählt.

Das Wochenende hatte ich frei, worüber ich mich normalerweise gefreut hätte. Nur gerade an diesem hätte ich lieber Häuser gezeigt, denn Nick und ich hatten eine Einladung zu seinen Eltern. Das Problem war nicht sein Vater. Werner war zwar seit seiner Verabschiedung aus dem Polizeidienst etwas ruhelos, aber zu ertragen. Probleme gab es mit seiner Mutter Silvia. Die wusste ganz genau, was sie da für ein Prachtexemplar in die Welt gesetzt hatte und wachte mit Argusaugen über sein Wohlbefinden.

Das ließ sie mich auch an diesem Sonntagmittag spüren. Kaum hatte Werner Nick in den Keller geschleift, um ihm seine neue Sortierung der Kleinwerkzeuge zu zeigen, verlor Silvia das Lächeln auf ihrem Gesicht.

»Wir können in zehn Minuten essen«, teilte sie mir mit. »Ich habe Nicks Lieblingsgericht gekocht, der arme Junge ist ja richtig abgemagert. Du kochst wohl nicht für ihn, oder?«

»Ich glaube nicht, dass Nick das möchte«, antwortete ich wahrheitsgemäß. Was auch besser so war – ich sagte Silvia nicht den Grund dafür –, denn ich konnte nämlich gar nicht kochen.

»Jeder Mann möchte bekocht werden«, belehrte sie mich. »Und besonders für jemanden mit einem so anstrengenden Beruf wie Nick ist es wichtig, sich abends bei einer liebevoll zubereiteten Mahlzeit zu entspannen. Aber ihr jungen Dinger heutzutage habt wohl andere Prioritäten in eurem Leben.«

Das mit den jungen Dingen gefiel mir, der Rest nicht. Aber ich hatte es aufgegeben, mit Silvia zu diskutieren,

die Vergangenheit hatte gezeigt, dass ich nicht punkten konnte.

Also lächelte ich, bis ich mit meinen Gesichtsmuskeln hätte Gewichte heben können, und sehnte das Ende dieses Sonntagsbesuches herbei. Beim Abschied murmelte sie noch was von einem Saulus, der kein Paulus werden würde, in meine Richtung. Da ich keinen von beiden kannte, machte ich mir nichts draus und freute mich auf den Sonntagabend.

Nick brachte mich nach Hause, nicht ohne auf der Fahrt ein wenig beleidigt zu fragen, ob ich ihn wirklich die ganze Nacht allein lassen wollte. Das fragte er mich jedes Mal, wenn ich in meiner Wohnung übernachtete. Die Frauen in seinem Leben hatten es ihm definitiv zu leicht gemacht. Aber ich war mir sicher, ab und zu mal ein bisschen Abstand würde uns nur guttun. Na ja, und außerdem wollte ich einen Pflegeabend machen, und wenn mir Nick ständig beim Augenbrauenzupfen oder Auflegen der Augenmaske über die Schulter sah, wusste ich nicht, ob das so sexy wäre.

Am Montag rief eine Frau Marschacht an und erzählte, dass sie ihr Haus im Brahmsweg verkaufen wolle, und fragte, ob jemand Zeit für sie hätte, um vorbeizukommen.

Die hatte ich, und mit der Adresse in der Hand stieg ich in den Corsa. Das Haus war eigentlich ein nettes Einfamilienhaus wie jedes andere, wenn nicht zwei große Schilder im Vorgarten aufgestellt gewesen wären. Und ein alter Mann gerade damit beschäftigt gewesen wäre, die Eingangspforte mit Stacheldraht zu umwickeln. Er sah aus wie ein Gnom, mit einer großen, roten Nase, und mit

einer Größe von höchstens einem Meter sechzig war er sogar noch kleiner als ich.

Ich versuchte, die Aufschrift auf den Schildern zu entziffern. Das war gar nicht so einfach, sie waren mit einer sehr kritzeligen Handschrift geschrieben. Auf dem einen meinte ich zu erkennen »Keine Macht den Zwangsumsiedlern«, auf dem anderen »Achtung, hier wird scharf geschossen«. Der Mann an der Pforte beachtete mich gar nicht, dafür kam nun eine Frau so um die fünfzig aus dem Haus.

»Vater, ich habe dir gesagt – keine Schilder mehr in meinem Garten. Und was machst du da an der Pforte, was soll denn das nun wieder?«

Sie erblickte mich und kam zu mir. Über den Stacheldraht streckte sie mir ihre Hand entgegen. »Marschacht, Sie kommen von *Haus im Glück*, ja?«

Nun ja, das stand groß auf dem Corsa.

»Warten Sie einen Moment, wir haben das gleich.« Sie diskutierte kurz mit ihrem Vater, der daraufhin das Feld räumte. Nachdem der Stacheldraht entfernt und die anrühigen Schilder abgebaut waren, bat sie mich ins Haus.

»Es tut mir leid, was müssen Sie nur für einen Eindruck haben. Wissen Sie, das Haus muss verkauft werden, ich kann es nicht mehr halten. Aber mein Vater, der seit drei Jahren bei mir wohnt, will das nicht einsehen.« Sie seufzte.

Ich lächelte sie an. »Ist schon okay. Am besten, ich schau mir erstmal das Haus an, und dann unterhalten wir uns über Ihre Preisvorstellungen, ja?«

»Ja, machen Sie das. Und gehen Sie bitte allein, ich warte so lange im Garten. Mir fällt der Verkauf auch nicht leicht.«

Mein Rundgang wurde jäh gestoppt, als mir zwischen Wohn- und Esszimmer eine große Bowlingkugel über den Fuß rollte.

»Aua«, schrie ich empört. Ich hörte den Gnom kichern. Wenn der meinte, so könnte er mich vertreiben, hatte er sich getäuscht. Seit dem letzten Jahr war ich hart im Nehmen.

Da trafen mich von der Galerie matschige Tomaten, und ich war nun doch kurz davor, in Tränen auszubrechen. Soo hart war ich nun auch wieder nicht geworden. Ich suchte ein Badezimmer, um die Schweinerei aus meinen Haaren zu entfernen. Kaum stand ich vor dem Waschbecken, wurde die Tür zugeknallt und von außen abgeschlossen. Ich hämmerte dagegen.

»Machen Sie sofort die Tür wieder auf. Ich finde das überhaupt nicht lustig.«

»Spekulantenpack! Maklerschlampe«, krächte der Gnom triumphierend vor der Tür. Ich hämmerte weiter, aber der verrückte alte Mann reagierte nicht mehr. Nachdem ich bestimmt zehn Minuten gehämmert und gerufen hatte, hörte ich endlich Frau Marschacht mit ihrem Vater streiten.

»Vater, was soll das, rück sofort den Schlüssel wieder raus.«

Die Tür wurde aufgeschlossen, und Frau Marschacht wurde blass, als sie mich sah.

»Oh mein Gott, es tut mir ja so leid. Was ist das in Ihren Haaren, sind das etwa Tomaten? Wirklich, manchmal könnte ich meinen Vater umbringen.«

Nun, damit war sie nicht allein.

Sie half mir, meine Kostümjacke einigermaßen in Ordnung zu bringen und begutachtete meine Haare. »Die

müssen gewaschen werden«, stellte sie fest und reichte mir ein Haarshampoo.

Etwas später ging ich mit einem Handtuchturban auf dem Kopf und notdürftig gereinigter Jacke zu ihr ins Wohnzimmer.

»Ich bin gerne bereit, mir das Haus weiter anzuschauen, aber nur, wenn Ihr Vater hier bei Ihnen im Wohnzimmer bleibt. Und lassen Sie ihn nicht aus den Augen, bitte.«

So schnell es mit meinem lädierten Fuß möglich war, sah ich mir den Rest des Hauses an und rief Frau Marschacht im Hinausgehen noch zu, dass ich mich telefonisch bei ihr melden würde. Ich humpelte mit nasen Haaren zum Auto und fuhr zu mir nach Hause, um mich umzuziehen und meine Haare zu fönen. Mein Fuß war nur ein wenig geschwollen, das würde nicht für eine Krankschreibung reichen.

Zurück im Büro, erstellte ich ein vorläufiges Exposé und rief Frau Marschacht an. Die entschuldigte sich nochmals.

»Ich kann gar nicht sagen, wie leid es mir tut. Mein Vater nimmt den Verkauf sehr schwer, aber er wird bestimmt bald Vernunft annehmen. Sind Sie trotzdem noch interessiert, das Haus für mich zu verkaufen?«

Eigentlich nicht, aber da Bernie für eine Ablehnung sicher wenig Verständnis hatte, bejahte ich das und einigte mich mit ihr auf einen Kaufpreis. Den Rest des Tages war ich mit der Vorbereitung des Verkaufsangebotes beschäftigt und bekam nur am Rande mit, wie Mimi am Telefon mit verschiedenen Partnervermittlungsagenturen verhandelte. Dieser Tag war zu eklig gewesen, um mich auch noch damit zu beschäftigen, darum wünschte ich ihr nur

einen schönen Feierabend und machte mich auf den Weg zur Bushaltestelle.

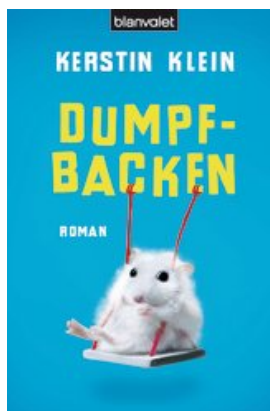
Ich war gerade aus der Fußgängerzone raus und nahm eine Abkürzung durch eine stille Nebenstraße, als ich Schritte hinter mir hörte. Bevor ich mich auch nur umdrehen konnte, wurde mir von hinten ein Arm um meinen Hals gelegt und die Luft abgeschnürt.

»Es tut mir wirklich leid«, sagte eine Männerstimme hinter mir. »Glauben Sie mir, ich möchte das nicht tun. Aber ich muss Sie bitten, mit mir zum Auto zu kommen.«

Die Straße war menschenleer. Selbst wenn ich hätte schreien können, hätte mich niemand gehört. Auch wenn sich der Mann sehr höflich anhörte, bekam ich panische Angst. Und eines wusste ich. Sobald mich dieser Vergewaltiger oder Serienmörder in seinem Auto hatte, gab es keine Chance mehr, seiner Axt zu entkommen. Fast reflexartig kickte ich mein Bein nach hinten und traf ihn mit meinem acht Zentimeter hohen Absatz in den Oberschenkel. Vor Schmerz lockerte er kurz seinen Griff, und ich rannte los. Doch weit kam ich nicht, der Mistkerl hatte Turnschuhe an und war klar im Vorteil. Nach ein paar Metern hatte er mich eingeholt und riss mich zu sich rum. Da sah ich das erste Mal sein Gesicht und schnappte überrascht nach Luft.

»Bashkin? Was machst du? Was habe ich dir getan?«

Genauso entsetzt guckte Bashkin mich an. Er war Albaner, und ich hatte ihn vor drei Monaten kennengelernt, als er für sich und seine Familie verzweifelt eine Wohnung gesucht hatte. Obwohl er einen festen Job bei einer Baufirma hatte, wollte ihm niemand eine Wohnung vermieten. Trotzdem versuchte er es immer weiter. Mir war er bei einer öffentlichen Wohnungsbesichtigung aufgefal-



Kerstin Klein

**Dumpfbacken**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-37926-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2013

Willkommen im Leben der süßesten Dumpfbacke der Welt

Endlich läuft alles rund! Mit ihrem hinreißenden Nick hat Alice den Hauptpreis gezogen, und nun hat sie sogar wieder einen ehrbaren Beruf: Als Immobilienmaklerin bringt sie stilsicher und mit viel Charme Häuser an betuchte und weniger betuchte Kunden. Doch Alice wäre nicht Alice, wenn sie nicht doch wieder – immer in Begleitung ihrer Freundin Mimi und unterstützt von ihrer gaaanz normalen Familie – kopfüber, aber immer topgestylt ins Chaos stürzen würde. Woran üble Gestalten, die ihr nach dem Leben trachten, nicht ganz unschuldig sind ...